

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Von der Pest, ihren Ursachen, Zufällen, Behandlung und Sicherungsmitteln

Aus dem Französischen

**Chicoyneau, François
Sénac, Jean-Baptiste**

Stendal, 1790

VD18 90515021

Besondere Beobachtungen, die während der Pest zu Marseille gemacht wurden.

urn:nbn:de:gbv:45:1-10868

—————
 Besondere Beobachtungen,
 die während der Pest zu Marseille gemacht
 wurden.

Da wir in unserer Nachricht vom 10ten December bemerkten, daß wir, außer allen den allgemeinen Beobachtungen, auch eine große Menge besonderer Pestfälle zu behandeln gehabt hätten; so halten wir zur Bestätigung dieses, und unsere Geschichte interessanter zu machen, für schicklich, folgende Beobachtungen einzurücken.

Erste Beobachtung.

Krankheitsgeschichte und Heilart des Herrn Boismortier, eines vom Hofbeordneten Wundarztes zum Dienst der Pestpatienten in Marseille. Mitgetheilt von Herrn Chicoyneau.

Der Wundarzt, Mr. Boismortier, kam im Anfang des Novembers 1720. von Paris zu Marseille an, und, nachdem er anderthalb Monate vielen Fleiß im Charitéhospital angewendet hatte, wurde solcher den 18ten December krank. Drei Tage nach seiner Krankheit wurde ich gerufen, und ich fand seine Umstände sehr gefährlich, weshalb ich mich sorgfältig nach jedem Vorgang erkundigte; um den Patienten nach den Regeln der Kunst behandeln, die auf offenbare Ursachen sich gründende Heilanzeigen einschlagen, und die schicklichen Heilmittel darnach verordnen zu können.

Es war ein ohngefähr zwanzigjähriger junger Mann, von einem trockenen und hitzigen Temperament, einer lebhaften, durchdringenden und melancholischen Seele, mäßig und ordentlich in seiner Lebensordnung,
 von

von einer sehr zärtlichen Brust, und zu Zeiten Kolikschmerzen unterworfen. Vor seiner Abreise von Paris hatte er einige Kopfschmerzen, die auf der ganzen Reise fortbauerten, und ihn wegen dieser üblen Disposition befürchten ließen, daß er der Hefigkeit des Contagiums nicht widerstehen würde.

Ich besorgte auch, daß seine Furcht noch dadurch viel vermehrt würde, da sein Reisegesellschafter, Mr. Saint Hilaire, kurz nach seiner Ankunft, innerhalb vier Tagen an der Pest, im Dienst des Charitehospitals, sein Leben einbüßte.

Er gestand mir sehr offenherzig, daß er viel Verdruß und Unruhe dadurch gehabt habe, daß man ihn einige Tage vor seiner Krankheit zum Dienst der nicht an der Pest frankliegenden Armen im Hotel = Dieu bestimmt, sich aber, durch eine plötzliche Abänderung dieses Berufs, den traurigen Eindrücken des Contagiums ausgesetzt gesehen habe: und da sich durch den Zusammenfluß aller dieser Ursachen sein Kopfweh sehr vermehrt hätte; so habe er mit Manna, vier Tage ehe er das Bett hütete, purgiert. Ohne Zweifel aber brachte diese Abführung den durch Furcht und Traurigkeit in den ersten Wegen stockenden zähen Unrath nur in Bewegung, und erneuerte seine sonst gewöhnliche Kolikschmerzen. Jetzt nahm Gram und Unruhe von neuem zu, und es glaubte der Patient, sich Ruhe und Zufriedenheit mit Essen und Trinken verschaffen zu können, oder, besser zu sagen, er dachte an nichts, als sich damit zu betäuben. Er genoß zu Anfang der Krankheit vorzüglich viel Feigen, die ihm den 18ten November viel Gähnen verursachten, ihn aber doch am Abendessen nicht hinderten. Sobald als das Fieber sich äußerte, brachte er die Nacht in größter Besorgniß und Unruhe zu, und befürchtete, von der Pest befallen zu seyn, das ihn verleitete, des Morgens ein Quent Theriak zu nehmen. — Weit entfernt

fernt aber, durch dieses Mittel seine Unruhe gestillt zu sehen; so verstärkte solches vielmehr seine Zufälle, und verursachte einen mit Kolikschmerzen verbundenen Bauchfluß. Mr. Bouthelier, Arzt der Charité, besuchte ihn des Abends, und verordnete wegen obiger Zufälle, und um die Schmerzen zu stillen, einen Zulep aus herzstärkenden Wassern, zwei Unzen Pomeranzenblüthwasser, und sechs Quent Diacordium. Dieses Mittel verschafte in der Nacht einige Ruhe, und hemmte den Bauchfluß. Den Tag darauf brachte der Patient ziemlich ruhig zu; da aber des Abends die Schmerzen, das Fieber und der Kopfschmerz sich erneuerten, und bis zum Morgen des dritten Tages mit vieler Heftigkeit fortbauerten, öffnete der Kranke sich selbst eine Ader, und ließ mich nachhero rufen.

Bei meinem Besuch des Mittags fand ich ihn im vollen Schweiß, mit wenigem Fieber, einigen gelinden Kolikschmerzen, und vieler Neigung zum Schlaf. Von allem obigen unterrichtet, verordnete ich nur eine etwas gewürzhafte Brühe von jungen Hühnern, wovon er einige Gläser warm trinken sollte, und empfahl dabei, so viel möglich, der Bouillons sich zu enthalten. Da indessen die Hühnerbrüh erst auf den Abend fertig wurde, und die Kolikschmerzen noch zugenommen hatten, nahm der Patient, sich zu erleichtern, ein Mittel, das ihm in ähnlichen Fällen gewöhnlich gut gethan hatte, und dieses bestand in drei Unzen gemeinem Del, das aber die Schmerzen nur wenig verminderte, und den Durchfall wieder erneuerte. Als ich am vierten Morgen die Fortdauer des Fiebers noch bemerkte, ob solches schon gering war; so verordnete ich zwei Unzen Manna mit einem Quent Rhabarberpulver in einem großen Glas voll Hühnerbrühe. Es erfolgten hierauf einige reichliche Ausleerungen, und der Durchfall ließ nach. Aus Furcht aber, daß Abends die Kolikschmerzen zurückkehren möchten,

Der

verordnete ich einen schmerzstillenden Zulep. Indessen schienen alle vorhergegangene Ausleerungen nichts, als nur den flüssigen Theil des Pestferments, abgeführt, und den gröbren, nur noch zäher gewordenen Theil zurückgelassen zu haben, der sich auf die Wirkung des Zuleps in Bewegung setzte, denn am fünften Morgen hatte sich das Fieber, mit großen Kopfschmerzen, Schmerzen in der Brust, Husten, beschwertem Athemholen und blutigem Auswurf in doppelter Hestigkeit wieder eingefunden. Dieser Zufälle wegen ließ ich sogleich eine Ader am Arm öffnen, und diese Operation sechs Stunden nachher wiederholen, und verordnete nichts weiter zum Getränk, als obige dünne Hühnerbrühe; zur Nahrung leichten Reißschleim, und auf den Abend den schmerzstillenden Zulep.

Am sechsten Tage der Krankheit hatten sich alle vorherigen Zufälle sehr vermindert; aber aus Furcht vor einem gefährlichen Recidiv, verordnete ich in Hühnerbrühe aufgelöste Manna und Cassia. Es erfolgte hierauf eine mäßige Ausleerung, die aber doch nicht verhinderte, daß in der folgenden Nacht der Patient mit phrenitischem Irrededen, schnellem, zusammengezogenem Puls, funkelnden und wilden Augen, schwarzrothem Gesicht, und einer weissen Zunge befallen wurde; so daß ich nicht mehr zweifelte, was ich gleich anfänglich so sehr befürchtete, diese Krankheit gehe in eine Pest über, da nach unseren häufigen Beobachtungen auch die allergemeinsten Krankheiten, sie mochten so kurz dauern, als sie wollten, diese furchtbare Umbildung machten. Auch schienen mir die Umstände dieses Patienten ohne Hoffnung zu seyn, da er durch die vorhergehenden Zufälle und Arzneien erschöpft war, und folglich nicht im Stande zu seyn schien, einen neuen Angriff auszuhalten, dem auch so oft der stärkste Körper unterliegen mußte. Pflicht, Liebe, Mitleid und Wunsch, einen durch Scharfsinn und

Talent sich auszeichnenden Mann beim Dienst der Pestpatienten zu erhalten, trieben mich an, denselben bis zum letzten Augenblick nicht zu verlassen, und ich nahm zu herzstärkenden und narcotischen Mitteln, als passend auf die Zufälle, meine Zuflucht, zumal es mir damit in beinahe ähnlichen Fällen geglückt hatte. Täglich verschrieb ich eine Mixtur aus Hyacinthen- und Alkermesconfection, dem Liliun und flüssigem Laudanum, welche täglich zweimal, und bis zum zehenten Tage fortgebraucht wurde. Da das Irrereden und die Entkräftung bis zum zehenten Tage anhielten; so fuhr ich mit diesem Mittel um so lieber fort, da ich jeden Morgen und Abend dadurch die Heftigkeit der neuen Zufälle gemäßigter fand.

Am zehenten Tage ließ das phrenitische Irrereden nach; und da hiervon nichts weiter, als etwas Betäubung und einiger Irrthum im Erkenntnißvermögen, übrig war; so gab mir dieses einige Hofnung; aber da ich von seinem Aufwärter hörte, daß er die ganze Nacht unwissend Stuhlgänge gehabt habe, und diese wässerig und schmelzend waren, zum Beweis der Auflösung der Säfte und der Erschlaffung der Gedärme; so gab ich zwar durchaus alle Hofnung auf, ließ aber dennoch vier bis fünf Tage, als so lange die unwissenden Stühle fort dauerten, herzstärkende mit narcotischen vermischte, zusammenziehende und balsamische Mittel, in Form eines Bolus, auf folgende Weise zubereitet, nehmen.

Alter Theriak ein halbes Quent, armenischer Bolus funfzehn Gran, flüssiges Laudanum sechs Gran, peruvianischer Balsam fünf Tropfen, welcher mit Rosensyrup zu einem Bolus gemacht, und einer alle vier Stunden genommen wurde.

Nach dem Gebrauch dieses Mittels bis zum vierzehenten Tage, und durch Gallerten aus Hammelfüßen und Hirschhorn unterstützt, hörte der Bauchfluß auf, das Fieber, von dem man noch immer etwas merkte, verschwand
gänz-

gänzlich, und die Entkräftung war nur der einzige übrige Zufall noch, dem ich durch allmähliche und nach den Regeln der Klugheit vermehrte Nahrung abzuhelpen suchte.

Bemerkungen.

Ohnerachtet während dem ganzen Verlauf der obigen Krankheit sich nicht das geringste von einem Ausbruch zeigte; so glaube ich doch, aus folgenden Gründen, diesen Fall unter die Pestpatienten rechnen zu müssen. **Erstens**, bedarf es bei einer Pestepidemie der Ausschläge, welche diese Krankheit kenntlich machen, nicht nothwendig, um daraus zu urtheilen, daß jemand damit befallen sey, sobald nur alle übrigen Zufälle, die wir gewöhnlich bei andern Pestpatienten beobachten, und vorzüglich der zusammengezogene (concentré) Puls, die funkelnden Augen, die weiße Zunge, das phrenitische Irrededen, die schmelzenden Durchfälle, u. s. w. zugegen sind. Weiter ist nichts nöthig, uns von der Gegenwart einer wahren Pest zu überzeugen.

Zweitens. Längnen kann man nicht, daß die Patienten unserer obigen ersten Classe als Pestkranke zu betrachten sind, obgleich bei den mehresten gar kein äußerlicher Ausbruch bemerkt wurde, aber alle Zufälle dieses furchtbaren Uebels waren doch zugegen. Und so muß man auch zugeben, daß die Patienten der zweiten und dritten Classe, sobald die dort angeführten Zufälle erschienen, ebenfalls die wahre Pest erlitten, wenn man auch keine Geschwulst oder Flecken dabei bemerkte; denn die ersteren Zufälle sind eben so offenbare und noch gewissere Kennzeichen davon, als die Ausbrüche, welche Begleiter von der pestartigen Bösartigkeit sind.

Drittens, ist es auch nicht schwer, die Ursache anzugeben, warum in gewissen besonderen Fällen, wie z. B. in dem eben angeführten, die äußerlichen Ausbrüche,

the, als Bubonen und Carbunkeln, nicht erscheinen, denn wir dürfen nur auf jeden Vorgang aufmerksam seyn. Ueberlegen wir also die Ausleerungen, den Durchfall, die wiederholten Aberrlässe, das mäßige und ordentliche Leben, und die magere Leibesbeschaffenheit des obigen Patienten; so läßt sich leicht begreifen, daß nicht Materie genug in den Gefäßen vorrätzig war, um diese Geschwülste zu bilden, oder diese Materie war durch einen andern Ausweg fortgeschafft worden.

Viertens, wenn wir endlich noch überlegen, daß bei einer Blatterepidemie, unter einer Menge Patienten, sich wol einer ohne Ausschlag findet, oder finden kann; so wird es leicht begreiflich, daß es bei einer herrschenden Pest, die ganze Provinzen verheert, auch viele Pestpatienten geben kann, bei denen kein Bubo, kein Carbunkel, noch sonst ein Ausschlag bemerkt wird.

Zweite Beobachtung.

Von einer frischen Wöchnerinn, die nach einem ruhrartigen Durchfall mit einer tödtlichen Pest, benebst Peteschen, befallen wurde. Mitgetheilt von Mr. Berny.

Eine Person von fünf und dreißig Jahren, einem traurigen und melancholischen Temperament, magerer und zärtlicher Leibesbeschaffenheit, und deren Magen schwach und in Unordnung war, entsetzte sich vor der Ausbreitung der Pest in Marseille, und gerieth durch die scheußliche Tödtlichkeit, zufolge dieser Ausbreitung, in eine große Furcht. Da man ihr nun noch das traurige Schicksal vieler Wöchnerinnen bekannt machte; so schloß sich solche, diesem ihr drohenden Unglück zu entgehen, gegen Ende des sechsten Monats ihrer Schwangerschaft, in ihr Haus ein. Dieses geschah zu Anfang Augusts,
und

und zu Anfang Novembers 1720. wurde dieselbe entbunden.

Ohnerachtet ihre Gesundheit bei der Schwangerschaft schwächlich war; so kam sie doch zur gewöhnlichen Zeit ohne alle üble Zufälle nieder. Die Entbindung geschah nicht sehr schwer, und die Lochien flossen weder zu stark noch zu gering.

Vier bis fünf Tage nach der Niederkunft empfand diese Wöchnerin, ohne offenbare Ursache, im Unterleibe lebhaftere Schmerzen, und einen Reiz im After.

Dieses dauerte sechs bis sieben Tage, ohne etwas dagegen zu brauchen, vielleicht weil die Patientin ihr Uebel als überhingehend und für nichtsbedeutend achtete; aber wol vorzüglich, weil sie aus Vorurtheil befürchtete, daß Aerzte, Wundärzte und Apotheker, die Pestkranke besuchten, ihr durch Besuche und Berühren die Pest mittheilen könnten.

Ihr Mann, vom nemlichen Vorurtheil beherrscht, hielt für hinreichend, mich und Mr. Chicoyneau auf der Strasse um Rath zu fragen, wobei er so vorsichtig war, sich ein wenig entfernt von uns zu halten. Seine Erzählung war aber so verwirrt, daß wir ihm sagen mußten, es sey uns, ohne bessere Aufklärung über die Zufälle seiner Frau, ohnmöglich, die gebührigen Mittel zu verordnen. Zwei Tage nachher, als wir von ohngefähr am Hause vorbeigiengen, bat er uns, seine Frau, die, uns zu sehen, ihr Vorurtheil überwand, zu besuchen.

So wie wir in ihr Zimmer traten, bat man uns, bevor wir uns der Patientin näherten und sie berührten, unsere Hände in einem Napf voll Weinessig zu waschen. Die Patientin erzählte nun, daß sie im Magen ein heftiges Drucken, um den Nabel heftige Schmerzen, und öfteren Stuhlzwang empfände; wobei ihre Aufwärterin bemerkte, daß viel wässerige, schleimige und blutige

Stuhlgänge damit verbunden wären. Wir bemerkten nur wenig Fieber, keine Veränderung an der Zunge, dem Speichel und in den Augen, auch klagte die Patientin über gar keinen Kopfschmerz.

Wir verordneten sogleich ein halbes Quent Brechwurzel, und auf den Abend einen Zulep aus Wegerich und Rosenwasser, einem Loth weissem Mohnsyrup, und zwanzig Gran Corallen.

Man hat uns beim Weggehen nicht, daß wir wiederkommen möchten; und da ich die Furcht von unserer Gegenwart bemerkte, so sahe ich die Patientin in zwei Tagen nicht.

Am dritten Tage rief man uns um zehen Uhr des Morgens, und ich hörte, daß das Brechmittel nicht nach oben, reichlich aber nach unten gewirkt habe. Die Patientin empfand noch immer das nemliche Gewicht im Magen, die nemlichen Schmerzen im Unterleibe, und die wässerig blutigen Stühle dauerten mit vielem Stuhlzwang fort. Ich ließ wieder eine zweite Dosis Ipecacuanha nehmen, die, wie ich bei meinem Abendbesuch hörte, ein reichliches Brechen erregt hatte. Hierdurch wurde der Magen gereinigt, die Patientin empfand im Unterleibe und im After nur noch gelinde Schmerzen, und die wässerig blutigen Stühle hörten auf. Ich glaubte jetzt die Unruhe des Brechens durch den obigen, mit zwölf Tropfen flüssigem Laudanum versetzten Zulep stillen zu müssen, und es erfolgte eine gute, ruhige Nacht darauf.

Den vierten Tag aber, nach der Wirkung des Opizats, stellte sich der gewöhnliche Durchfall wieder ein, die Stühle waren häufig und äußerst flüssig, und dieses bestimmte mich, auf den Abend ein Opizat zu geben, das aus einem Quent Diascordium, zwanzig Gran armenischem Bolus, und einem Gran Laudanum bestand, wodurch ich den Durchfall hemmen und den etwas gesun-

lenen

lenen Puls beleben wollte. Dieses Mittel war auch von gewünschtem Erfolg.

Da die Patientin am fünften Tage des Morgens noch über gelinde ermüdende Schmerzen im Unterleibe klagte; so ließ ich eine Unze zusammengesetzten Sichorien-syrup, mit zwölf Gran Rhabarberpulver, und mit Sichorienwasser verdünnt, nehmen, dabei zum gewöhnlichen Getränk einen Aufguß von Rosen, welcher die ganze Krankheit hindurch fortgebraucht wurde. Auch den fünften und sechsten Tag ließ ich die eben angeführte Laxiermixtur wiederholen.

Indessen, aller dieser Mittel obnerachtet, lieferte der Unterleib immer neuen Unrath, und nur das Laudanum bewirkte Ruhe. Das Fieber dauerte fort, und verstärkte sich auch, obgleich mit kleinem Puls, gegen Abend.

Um diese Rückkehr des Fiebers zu beendigen, die Verdauung herzustellen, die den Darmcanal reizende scharfe Materie zu mildern, und den in diesen Theilen erschlafften Drüsen ihre Spannkraft wiederzugeben; so verordnete ich sechs Tage lang, Morgens und Abends, anderthalb Quent von folgendem Opiat.

Drei Quent gepulverte Chinarinde, zwei Quent rothe präparirte Corallen, ebensoviel armenischer Bolus, ein Quent Granatblüthe, und ebensoviel Rosenblätter, wurden mit hinreichender Menge Rosensyrup zu einem Opiat gemacht, und nach obiger Verordnung gebraucht.

Man wendete noch die Vorsicht an, des Morgens zu jeder Dosis einen halben Gran, und zu derjenigen des Abends einen ganzen Gran Laudanum zuzusetzen, wodurch zwar der Durchfall aufgehalten, das Uebel aber nicht geheilt wurde; denn nach geendigter Wirkung des Laudanums kehrte solcher mit vergrößerter Heftigkeit zurück, und die Stühle erlangten keine Consistenz.

Den 14ten, 15ten und 16ten Tag wurde Morgens der Sichoriensyrup, und Abends eine Gabe von dem Chinaopiat genommen.

Sobald mich die Patientin den 17ten sahe, klagte solche über eine Geschwulst am linken Arm, und sagte, daß sie ein Schmerz unter der Achselhöhle die ganze Nacht abgemattet habe, wo ich eine Drüse von der Größe einer Bohne entdeckte. Dabei sagte mir noch die Aufwärterin, daß die Patientin die ganze Nacht geirrt habe. Das Fieber schien mir stärker, und die Zunge gelb zu seyn; aber doch war der Verstand ungestört, und die Antwort auf jede gethane Frage passend. Wie ich hingegen beim Tageslicht ihren Körper betrachtete, fand ich solchen überall mit kleinen schwarzen Flecken bedeckt, das ich bis jetzt, ohnerachtet meiner Aufmerksamkeit darauf, nicht bemerkt hatte. Auf den Abend waren alle Kräfte erschöpft, Kopf und Brust in voller Unordnung, und die Augen fast erloschen, woraus ich den Tod voraus sagte, der in der Nacht des letzten Decembers 1720. erfolgte.

B e m e r k u n g e n .

Durch diese und die vorhergehende Beobachtung, als auch durch eine Menge anderer öffentlich bekannten, zeigt sich die Wahrheit, daß die allerge reinsten Krankheiten, denen die Einwohner in Marseille, so lange als die Pest herrschte, unterworfen waren, auch bei der kürzesten Dauer in die Pest übergiengen. Es beweist aber dieses offenbar die Existenz einer besonderen allgemein verbreiteten Ursache, die ihre traurigen Wirkungen zu äußern nicht verfehlte, sobald sich Körper fanden, die eine Anlage für ihre furchtbaren Eindrücke hegten. Man kann aber nicht zweifeln, daß schwache Körper die erforderliche Disposition, der Wirkung dieser Ursache Gelegenheit zu geben, enthalten. Es setzen die gewöhnlichen

Krank-

Krankheiten nothwendig Indigestionen und verdorbene Materie, die durch Unmäßigkeit und Leidenschaften verursacht und unterhalten werden, voraus, wodurch es uns nicht wundern darf, wenn auch die gewöhnlichsten Krankheiten sich in Anfälle der Pest umbilden.

Was aber besonders bemerkt zu werden verdient, ist, daß unter den üblen körperlichen Anlagen, wodurch kränkliche Menschen für die Pest empfänglich werden, doch keine allgemeinere Ursache, als Furcht und Schrecken, statt findet; denn auch der geringste Kopfschmerz, die kleinste Fieberbewegung, kurz, auch die gemeinsten Zufälle, bringt in die unerschrockenste Seele Bestürzung und Unruhe, da die leichteste Krankheit als Vorbote der Pest angesehen wird. Und das größte Geheimniß, so wie die spezifischsten Mittel, sich vor einer so grausamen Krankheit in Sicherheit zu setzen, besteht in der Kunst, die Seele aufheitern, und alle traurige Ideen von Contagium und Unheilbarkeit verbannen zu können.

Ohne Zweifel wäre hier der Ort, unsere Gedanken über die oben angeführte besondere und allgemein verbreitete Ursache, die, in Verbindung mit Schrecken und andern üblen Dispositionen des Körpers, die leichtesten Krankheiten in Anfälle der Pest verändert, zu erklären. Wir gestehen aber ganz offenherzig, daß es uns nicht möglich war, hierüber ein passendes System auszubilden, das denkenden und von jedem Vorurtheil entfesselten Aerzten Genugthuung leisten könnte. Alle Thatsachen und Vernunftschlüsse, die man gewöhnlich anführt, die Existenz ansteckender Ausdünstungen zu beweisen, und ihre Natur zu beleuchten, sind so zweideutig und wenig gewiß, selbst durch eben so viele andre Thatsachen und Vernunftgründe widerlegt, daß wir die Zeit nicht daran wenden oder verlieren wollen, solche anzuführen, und Folgerungen daraus zur Aufbaunung eines Systems abzuleiten. Nach der besten Ueberlegung und genauesten

Untersuchung alles desjenigen, was man von einer oder der andern Seite anführt, glauben wir noch am besten zu thun, sich sowol vor der Pest zu verwahren, als solche zu heilen, wenn man alle Aufmerksamkeit auf die Dispositionen der Körper und die offenbaren Heilanzeigen verwendet, wie wir dieses im vorhergehenden schon angeführt haben.

Eine kurze Beobachtung,

zum Beweis, daß die rothblauen und schwarzen Flecken in der Pest ein gewisses Kennzeichen vom sehr nahen Tode sind.

Als ich zu Anfang des Octobers 1720. meine mir anvertraute Patienten besuchte, und durch eine kleine Strasse gieng, kam mir gegen eilf Uhr des Morgens eine Frau entgegen, und sagte mir, daß sie mit guter Gesundheit aufgestanden sey, kurz nachher aber gelinden Kopfschmerz, doch ohne Frost und ohne alle weitere Zufälle, empfunden habe. Bald hierauf hätte sie nun bemerkt, daß ihr Körper mit einer Menge schwarzblauer Flecken, die sie mir zeigte, bedeckt sey. Ihre Zunge war weiß, und der Puls schlug klein, weshalb ich ihr rieth, sich augenblicklich ins Bette zu legen, und zwei Quent von der Hyacinthenconfection, mit etwas Wein verdünnt, zu nehmen, worauf ich sie denn des Abends wieder besuchen wollte. Wie erstaunt aber hörte ich von den Nachbarn bei meinem versprochenen Besuch, daß die Patientin zwei Stunden nachher, als sie mich des Morgens gesprochen hatte, gestorben war!

B e m e r k u n g e n.

Aus dieser kurzen Beobachtung läßt sich schließen, daß der innerliche Brand, als die wahre Ursache der Todes-

des-

besfälle an der Pest, wie wir oben schon durch Leichenöffnungen bewiesen haben, entweder entsteht, oder schon entstanden ist, während dem die schwarzen und mißfarbigen Flecken anfangen zu erscheinen. Oder, da die Gangränen in der Pest die Wirkungen von einer weit größeren und schnelleren Verderbniß sind, als jene, die sich bei gewöhnlichen bözartigen Fiebern einfinden; so darf es uns nicht wundern, daß dunkelrothe, schwarze und mißfarbige Flecken im Verlauf der Pest einen viel näheren Tod verkündigen, als solche, die bei Blattern und den übrigen bözartigen Fiebern erscheinen.

Eine besondere Beobachtung,
von Pestbubonen, bei denen der Citer durch
den Urin abgieng. Mitgetheilt von Mr. Chis-
conneau.

Zu Anfang des Octobers 1720. wurde ich zum Vater Reynaud, einem Jesuiten, gerufen. Er hatte die Pest von unserer beschriebenen zweiten Classe, und war glücklich genug, dieselbe zu überstehen. Da indessen dieser Fall viel ähnliches mit andern von uns schon erzählten hat; so lasse ich diese Beobachtung hier weg. Ich hatte aber hierdurch Gelegenheit, öfters den Vater la Combe zu sprechen, der ebenfalls einen Anfall der Pest erlitten hatte, aber durch einen so besonderen Weg davon befreit wurde, daß ich diese Beobachtung mit Recht unter die merkwürdigen zählen darf. Folgendes ist kürzlich seine eigene Erzählung.

Am vierten September Nachmittags wurde solcher mit der Pest befallen, wovon die Vorboten in drückendem Kopfschmerz, mit Neigung zum Brechen, und in einem zwölf Stunden langen heftigen Fieberfrost bestand. Auf diesen folgte eine lebhafte Hitze mit Schweiß, der
nicht

nicht nur diese ganze Nacht, sondern noch viele Tage fortbauerte.

Vom Morgen dieses Anfalls an bemerkte solcher in der linken Weiche drei große Drüsen oder Bubonen, die sich von der Hüfte bis zu der Ruthe erstreckten, und jede dieser Drüsen hatte die Größe eines Hühnerens. Man wendete eine Menge von Aufschlägen und Pflastern zur Erweichung dieser Drüsen an, um solche in Vereiterung zu bringen, aber ganz vergeblich. Es erfolgte auf den Gebrauch dieser Mittel weiter keine Wirkung, als daß nur die Größe dieser Geschwülste etwas vermindert wurde. Sein Chirurgus rieth ihm deshalb, da er nach Erzählung des Vaters einen ähnlichen Fall gesehen hätte, den Nachtopf zu untersuchen, ob vielleicht Eiter mit dem Urin vermischt wäre. Dieses geschieht, und der Patient findet in selbigem, nach Abgießung des Urins, eine beträchtliche Menge weissen Eiter, den er in ein Glas schüttete, und vielen Aerzten und Bundärzten zeigte, welche solches mit einander für wahren Eiter erkennen. Noch setzte er hinzu, daß seit dieser Zeit sehr reichlich eine eben dergleichen Materie abgieng, und seine Bubonen sich von Tag zu Tag verminderten.

Dieses ist kürzlich das Factum, wie es mir anfänglich der Vater la Combe erzählte, und wodurch ich bewogen wurde, viele Tage hindurch seinen Urin zu untersuchen, ob nemlich diese Materie auch wirklicher Eiter sey. Jeden Morgen zeigte man mir, beim Besuch des Vater Reynaud's, ein Glas von mittelmäßiger Größe, das gegen fünf bis sechs Unzen Urin enthielt, wovon der dritte Theil in einer weissen, dicken, wie wahre Milch aussehenden Materie bestand, und die nicht den geringsten üblen Geruch hatte.

Der Abgang dieser eiterigen Materie dauerte so lange, bis die Bubonen vollkommen verschwunden waren, und dazu wurden über zwei Monate erfordert,

Bemer

B e m e r k u n g e n.

Dieser Fall schien uns so selten und merkwürdig, daß wir ihm ohne Anstand eine Stelle unter den sonderbaren Beobachtungen einräumten; denn es ist wirklich erstaunend, daß ein in den Drüsen der Weiche entstandener und eingeschlossener Eiter durch die Blutadern und Lymphgefäße, die durch diese Drüsen gehen, konnte eingesaugt werden, hierauf, ohne merkbares Unheil zu stiften, die Blutgefäße durchlaufen, und endlich durch den Urin abgehen, ohne die Ab- und Aussonderungswege desselben zu reizen.

Da indessen diese Thatsachen in gar keine Zweifel zu ziehen sind; so glaube ich, daß man keine andere Gründe davon angeben kann, als wenn man annimmt, der in dem inneren der Drüsen enthaltene Eiter, anstatt sich aufzuhalten, und die Wände seines Behältnisses zu durchfressen, sey durch die äußerlichen Aufschläge, Pflaster und Binden gedrückt und eingepreßt, durch die Wärme und Spannkraft der nahliegenden Theile in Bewegung gesetzt, und durch die aus den unteren Extremitäten aufsteigende Lymphe verdünnt worden, wodurch endlich solcher, in dem Maaß seines Entstehens, gezwungen wurde, in die Mündungen der Blutadern und Lymphgefäße überzugehen. Diese brachten den Eiter in die Circulation des Blutes, wo solcher aber, ohne sich irgend in einem Theil aufzuhalten, oder mit andern Grundstoffen und den Hefentheilen des Bluts sich genau zu vermischen, mit den Serositäten des Urins in die Nieren geführt, und damit beim Harnen ausgeleert wurde.

Noch muß man bemerken, daß, da dieser Eiter sehr weiß und ohne allen üblen Geruch war, solcher weder Schärfe noch reizende Kräfte besaß, und folglich, allem Anschein nach, aus einer sanften und zähen Lymphe entstand, die nicht fähig war, anzufressen und zu rei-

reizen, also auch die Theile, wodurch solche circulirte und abgesondert wurde, nicht angreifen konnte.

Eine besondere Beobachtung,
von einem mit der Pest befallenen Kinde, unter
der Gestalt eines böartigen Wechselfiebers.
Mitgetheilt von Mr. Berny.

Der Sohn eines berühmten Kaufmanns, Namens Rose, von zwölf Jahren und einer guten Leibesbeschaffenheit, der nicht die geringste Ausschweifung begangen hatte, und in keiner Verrichtung seines Körpers offenbar eine Störung litte, wollte den 19. November 1720. nicht zu Abend essen; und auf die Frage seines Informators, ob er krank sey, stand dieser Knabe vom Tisch auf, und lief weinend in seine Stube. Man schickte ihm eine Frau nach, die ihn um sein Weinen befragte, und ob er sich krank fühle, oder vor der Krankheit fürchte, womit seine Mutter und viele Bedienten im Hause befallen waren. Jede Antwort geschah weinend, er fühle sich nicht krank, aber weil er keinen Appetit habe, wolle er nicht zu Abend essen.

In der Nacht um zwei Uhr fand der Wundarzt, Mr. Coste, den man, um den Knaben zu beobachten, ins Zimmer zu ihm gelegt hatte, daß der Knabe auf dem Bette ausgestreckt lag, seine Bettdecken weggeworfen hatte, und fast ohne Puls und Bewußtseyn war. Er versuchte, den Patienten mit herzkärkenden Mitteln, aber vergebens, wieder zu beleben.

Am zweiten Tage sah ich den Patienten Morgens um neun Uhr. Der Puls schlug sehr klein, die äußeren Glieder des Körpers waren mehr kalt, als warm, und der Kopf so betäubt, daß der Patient weder hörte, noch sahe. Ich verordnete den Augenblick fünf und zwanz-

zwanzig Gran Brechwurzel, mit einem Quent Hyacinthenconfection, einzugeben, um Magen und Gefäße von einem Theil des Ferments zu befreien, welches die Bewegung des Bluts verzögerte. Indessen äußerte dieses Mittel, ohnerachtet der starken Dosis nach Verhältnis des Alters, nicht die geringste Wirkung, und ich fand Abends den Patienten mit Mr. Chiconneau in eben den Umständen, als wie ich ihn verlassen hatte.

Wegen der Wirkungslosigkeit der Brechwurzel wurden wir einig, acht Gran Brechweinstein in einer herzstärkenden Potion so zu verordnen, daß solche auf dreimal, zwischen zwei Bouillons, die alle drei Stunden genommen wurden, eingegeben würden. Es erfolgte auch auf dieses Mittel eine so reichliche Ausleerung, daß wir den 21sten um zehen Uhr des Morgens den Patienten so frei, und den Puls so gut fanden, daß man denselben bei einer andern Krankheit, zumal diese Ruhe auf eine reichliche Ausleerung erfolgte, für geheilt würde angesehen haben. Da wir aber keine von den Ausbrüchen, die im Verlauf der Pest gewöhnlich heilsam waren, erscheinen sahen; so trauten wir diesem guten Aussehen nicht. Wirklich kehrte auch das Fieber auf den Abend zurück, und war mit einer schlaffüchtigen Betäubung verknüpft. Da ich also das unnütze der vorherigen Ausleerung, so reichlich solche auch war, überlegte, und aus Erfahrung wußte, daß häufige Purgiermittel sehr oft die Kranken in tödtliche Entkräftungen stürzten; so nahm ich mir vor, die Abscheidung des Pestferments durch einen andern Weg zu erleichtern, und verordnete ein Tränkchen aus herzstärkenden Bässern, Diascordium, Vipernpulver und schweißtreibendem Spiesglas.

Den 22sten um acht Uhr des Morgens fand ich, es sey nun, daß das Tränkchen, ohne irgend eine sichtbare Wirkung, den Umlauf des Bluts erleichtert hatte, oder, was wahrscheinlicher ist, daß dieser Paroxysmus
wieder

wieder vorüber war, den Patienten noch viel befreiter von seinen Zufällen, als den Tag vorher; dieses ließ mich muthmaßen, daß sich seine Krankheit unter den Character eines Wechselfiebers versteckt habe, so daß ich den Tag über, in den Zwischenzeiten der Bouillons, drei Quent Chinarinde nehmen ließ, womit ich zugleich, um den Leib offen zu erhalten, ein gelind abführendes Mittel verband; aber auch dieses Mittel war eben so unnütz, wie die vorherigen, denn auf den Abend kehrten die Zufälle des vorigen Tages mit solcher Heftigkeit zurück, daß der Patient den 23sten um vier Uhr des Morgens sein Leben dabei einbüßte.

**Fünfte besondere Beobachtung,
von einer Pestpatientin, unter der Larve eines
gutartigen Wechselfiebers. Mitgetheilt von Mr.
Chicoyneau.**

Ich wurde den 24sten October 1720. mit Mr. Soullier gerufen, um Mademoiselle Mulchy zu besuchen. Die Patientin war ein junges Mädchen von funfzehn Jahren, einer guten Körperbeschaffenheit, und einer lebhaften, lustigen und jovialischen Denkungsart. Bevor sie krank wurde, hatte sie sich ganzer drei Monat eingezogen gehalten, um auf alle Art jede Gemeinschaft mit fremden Menschen dadurch zu vermeiden. Funfzehn Tage vor ihrer Krankheit wurde die Dienstmagd im Hause mit der Pest befallen, und augenblicklich in die Hofpforte gebracht, wo sie auf die elendeste Weise starb, ohne daß man ihr eine andere Hülfe leistete, als einige Nahrungsmittel durch das Fenster zu reichen. Dieser Todesfall vermehrte sehr beträchtlich die Furcht von unserer Demoiselle; bei der sie aber demohnerachtet, wie gewöhnlich, nach ihrem Appetit zu essen, ohne sich dabei

in

im geringsten Bewegung zu machen, fortfuhr; worauf sie den zweiten October 1720 krank wurde. Die Ankündigung dazu geschah durch Frost, Fieber, und durch eine schmerzhaftige Geschwulst, gerade in der Biegung der Weiche. Zwei Tage nachher wurden wir gerufen, und fanden bei unserem Besuch, gegen acht Uhr des Abends, weder Fieber, noch Kopfschmerz, und keinen andern Zufall, als einen Bubo, der die Größe eines Laubeneys hatte. Die Patientin erzählte uns indessen, daß sie jeden Abend gegen fünf Uhr einiges Frösteln empfände, auf welches bald Hitze und Fieber nachfolgte, und hätte dieses die ganze Nacht gedauert, so bräche gegen Morgen ein gelinder Schweiß aus, worauf sie den ganzen übrigen Tag befreit bliebe, guten Appetit habe, und wie gewöhnlich esse, obgleich dem allen ohnerachtet sie eine große Furcht vor dem Tode nicht verbergen könne. Für einen Arzt war dieses auch schon daraus leicht abzunehmen, da sie uns mit großer Lebhaftigkeit über die Natur und den Ausgang ihrer Krankheit ausforschte. Wir hingegen wendeten alles an, sie aufzumuntern, und rietten ihr, Bouillon und Tisane reichlich zu trinken, damit ein dem Anschein nach geringfügiges Uebel nicht ernsthaft, und sehr gefährlich werden möchte. Die Patientin konnte es aber nicht über sich erhalten, nur irgend ein Mittel, um der Rückkehr des Fiebers auf den Abend vorzubauen, einzunehmen; da sie vor allen Arzneien, von welcher Art sie auch waren, den größten Abscheu hegte.

Bei unserem Abendbesuch um fünf Uhr, fanden wir die Patientin, da der Frost schon vorüber war, in der Fieberhitze, und wir thaten unser mögliches, sie von der Gefahr zu überzeugen, der sie sich aussetzte, wenn nicht eine Purganz, zur Ausleerung des Fieberferments, genommen würde.

Unsere Bemühung und jede Drohung waren noch immer vergebens, und die Patientin versprach mir, die

vorgeschriebene Lebensordnung genau zu befolgen, hat uns aber, sie den andern Morgen wieder zu besuchen.

Wir fanden denn bei diesem Besuch den Paroxysmus eben so, wie an den vorherigen Tagen, verschwunden; und da wir noch nicht abließen, ihr mit aller Lebhaftigkeit vorzustellen, daß dieses gute und gleichgültige Fieber unfehlbar böse und pestartig werden würde; so ließ sich diese Patientin doch endlich überreden, die Chinarinde viermal des Tags in den Zwischenzeiten der Bouillons zu nehmen, und Mr. Soullier durfte ein Eßmittel auf den Bubo anbringen. Durch diese Behandlung verschwanden in zwei Tagen die Fieberanfalle gänzlich, und als der Bubo auf die gewöhnliche Weise geöffnet, und in Bereiterung gesetzt wurde, so hatten wir das Vergnügen, die Patientin in kurzer Zeit außer Gefahr zu sehen.

B e m e r k u n g e n.

Diese beiden letzteren Beobachtungen beweisen offenbar, daß das Pestferment, welches gewöhnlich ein böseartiges, anhaltendes Fieber mit einer Verdoppelung der Anfalle verursacht, auch in gewissen Körpern, sowohl böseartige, als gutartige Wechselstieber zu erzeugen, im Stande ist. Es wirkt solches folglich verschieden, je nachdem die Disposition der Körper verschieden ist, und folglich, wie wir schon einmal im vorhergehenden erwähnten, besteht das Pestferment nicht in einem wahren Gift, in einem caustischen und fressenden Zunder, oder in einem höllischen Dunst, wie sich der gemeine Mann auszudrücken pflegt. Wäre solches an und für sich ein Gift, so müßte es, wäre dessen Entwicklung einmal geschehen, immer die nemlichen Wirkungen erzeugen, und wirkte nicht mit einer so großen Mannigfaltigkeit, da es doch ohne allen Zweifel bei unserer obigen Patientin sich entwickelt hatte, und ganz deutlich auf Blut und feste Theile

le wirkte. Inzwischen griff sie das Gift nur mit seiner äußersten Gelindigkeit an, und verrieth nicht den geringsten Zufall von Bödsartigkeit, so daß die Patientin in kurzer Zeit durch die bloße Lebensordnung und die Chinarinde geheilt wurde.

Wir überlassen es nun dem scharfsinnigen Leser, selbst Bemerkungen hierüber anzustellen, und die aus dieser Beobachtung, und einer Menge anderer, natürlich abfließenden Folgerungen sich zu denken; so werden solche sämtlich beweisen, daß das wirklich im Körper entwickelte und wirkende Pestferment demohnerachtet mit vieler Gutartigkeit seine Rolle spielen kann. Hätte uns deshalb das traurige Vorurtheil von einem Contagium nicht die Freiheit des Geistes, zur genauen Untersuchung dieses Gegenstandes, gefesselt; so würden wir uns leicht überzeugen, daß man sich zur Zeit der Pest weit mehr vor den innerlichen Dispositionen der Körper und des Seelenzustandes, als vor Dingen außer uns, zu fürchten habe. Wir würden uns mit aller Sorgfalt bemühen, viel eher die Quellen dieser furchtbaren Dispositionen aufzusuchen und abzuwägen, als die Natur eines fremden Giftes, dessen Kenntniß außerhalb den Grenzen unseres Verstandes liegt, erforschen zu wollen.

Ende der Beobachtungen und Bemerkungen über die Pest zu Marseille.

Die Menge der Pestpatienten, die wir zu Marseille von der Mitte des Augusts 1720. bis zu Ende des Januars 1721., untersucht und behandelt haben, könnte uns Stoff zu einer weit größeren Anzahl von Beobachtungen und Bemerkungen, sowol über gewöhnliche, als besondere Thatsachen, liefern, als wir wirklich angeführt haben. Wir glauben indessen, daß es Zeit ist, diese Abhandlung zu endigen, überzeugt, daß dasjenige,

was wir geliefert haben, hinreichend ist, alles das zu bestätigen, was wir in unserer mitgetheilten Geschichte vom 10ten December 1720., besonders, was die allgemeinen und wesentlichen Facta betrifft, gesagt haben. Denn wir sind überzeugt, daß diese Facta miteinander auf eine von den dort angegebenen Classen zurückgebracht werden können. — Menschen, die aufgeklärt, und vom Vorurtheil nicht geblendet sind, werden aus allen mitgetheilten Beobachtungen und Bemerkungen, auch leicht die offenbaren Ursachen der ungeheuren Mortalität bei der Pest in Marseille, ohne davon so viele würdige Geistliche, Aerzte, Wundärzte, Aufwärter und ganze Familien auszunehmen, entdecken. Und diese Männer werden zuletzt einsehen, daß man zur Erklärung dieser Thatsachen und der Vielfältigkeit der Pest, nicht nothwendig habe, zu einem Contagium, zu unsichtbaren und übernatürlichen Ursachen, seine Zuflucht zu nehmen.

Von den seltenen und besonderen Fällen hätten wir ebenfalls eine weit größere Anzahl mittheilen können, zum Beispiel von sehr tödtlichem, blutigem Harnen, von Pestbubonen, die auf venerische gleichsam eingeimpft waren, von glücklichen und unglücklichen Folgen auf die Pest, von ihren Ausgängen durch die einfache Resolution der Ausbrüche, u. d. g. m. Wir waren aber während unseres Aufenthalts in Marseille, durch Behandlung der Patienten, durch Besichtigung der uns anvertrauten Hospitäler, durch Beantwortung so vieler an uns erlassener Briefe, und mit Uebersendung allgemeiner und specieller Nachrichten, so mit Geschäften überhäuft, daß es uns, mehrere Beobachtungen, als die mitgetheilten, niederzuschreiben, ohnmöglich war.

Selbst das jetzt mitgetheilte Journal von Beobachtungen und Bemerkungen darüber kostete uns, wegen Unruhe, Störung und Bestürzung, die in Marseille herrsch-

herrschten, niederschreiben zu können, schon die größte Mühe. Und auch dieses Geschäft würden wir nicht haben beenden können, wäre Ruhe und Ordnung in Marseille nicht durch das Ansehen und den entschlossenen Muth des Ritters von Langeron, durch die große Aufmerksamkeit und Klugheit des Gouverneurs Marquis de Pilles, durch die unermüdeten und beständigen Sorgen des Magistrats, und vorzüglich durch die Beihülfe des Bischofs, dessen Muth und Eifer über alles Lob erhaben ist, hergestellt worden, denn dadurch wurden wir in Stand gesetzt, eine gewisse Menge von Patienten regelmäßig zu behandeln, und von ihnen die bereits dargelegten Thatsachen zu sammeln.

Nichts konnte uns auch natürlicherweise triftiger antreiben, jeden Augenblick unserer Muße auf dieses Journal zu verwenden, als der heiße Wunsch, dem Endzweck des Herrn Chirac's, ersten Leibarztes des Königs, dem wir so sehr unseren Muth bei Behandlung der Pestpatienten zu verdanken haben, zu entsprechen; — die schuldige Pflicht zu erfüllen, dem Publikum vom Erfolg unserer Bemühung Rechenschaft zu geben, solches über die Natur dieser Krankheit zu unterrichten, und über die Wirkungen der Arzneimittel zu belehren, die wir zur Heilung und Präservation anwendeten; — und endlich besonders dem Zutrauen unseres Königs auf uns zu entsprechen, so wie die Protection hoher Personen, die für die Rettung dieser Provinz Sorge trugen, zu verdienen. — Wir haben uns indessen nur begnügt, die von uns beobachteten Thatsachen treu, kurz und genau zu erzählen, und dürfen uns wol schmeicheln, daß ein Publikum, das sich über einen so wichtigen Gegenstand nur zu belehren suchen soll, die Fehler des Stils und der Ordnung entschuldigen werde.

Wir hatten uns vorgenommen, in diesem Werk achtzehnen Beobachtungen von denjenigen mitzutheilen, die wir bei Behandlung der Pestpatienten in der Stadt Aix gemacht hatten, da solche, um zu neuen Bemerkungen Stoff daraus herzunehmen, schicklich waren. Indessen setzte uns die unablässige Pflicht, täglich die Hospitäler zu besuchen, und den Patienten mit Hülfe beizustehen, außer Stand, alles ins Reine zu bringen, und wir hielten für schicklicher, um dem Publikum den Unterricht und Nutzen aus den vorherigen Beobachtungen nicht länger vorzuenthalten, unseren ersten Vorsatz für jetzt aufzuschieben. Nur die zwei folgenden Beobachtungen wolten wir beifügen, da sie einige Aufklärung über die evidenten Ursachen von der Heilung der Bubonen durch die Resolution, über die Ursachen der Rückfälle, des Mangels an Ausbrüchen, und über den Nutzen und Schaden des Ueberlassens bei Anfällen der Pest, enthalten.

Beobachtung von einer Pestpatientin aus der zweiten Classe. Mitgetheilt von Mr. Berny.

Margaretha Nouvelle, eine Wittwe von ein und zwanzig Jahren, stillte ihren eilf Monat alten Sohn, genoss nur Hülsenfrüchte, und sonst andere grobe Nahrung, wobei sie 1721. den 23sten Jenner mit der Pest befallen wurde.

Von Natur gehörte ihre Leibesbeschaffenheit nicht unter die stärksten, ob die Patientin gleich gut gewachsen war, eine weite, wohlgebaute Brust hatte, und ziemlich fleischig war. Ihr Temperament verrieth sich schon durch das Colorit ihres Gesichts als sanguinisch, ihre Seele aber dachte friedlich, träg, und äußerte geringe Empfindlichkeit, denn nie beunruhigte sie die Verheerung der Pest in der Stadt Aix, und der Tod ihres Mannes, der in zwei Tagen im Hospital de l'Arc, zu

An-